

Die Perspektive des Heimwerkers: Notizen zur Praxis lebensweltlicher Ethnographie

Honer, Anne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Honer, A. (1991). Die Perspektive des Heimwerkers: Notizen zur Praxis lebensweltlicher Ethnographie. In D. Garz, & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung : Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 319-341). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23960>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

ANNE HONER

Die Perspektive des Heimwerkers

Notizen zur Praxis lebensweltlicher Ethnographie

Vorbemerkung

"Wie es scheint, ist der Tüftler ein Opportunist. Er nimmt die materiellen Gelegenheiten wahr, die er an einem bestimmten Ort vorfindet und benutzt sie für seine eigenen Ziele. Er sieht, was machbar ist und richtet seine Vorhaben daran aus. Im Verlaufe seiner Tätigkeit ist er ständig um Produktion oder Reproduktion irgendeines funktionablen Objektes bemüht, das ihm bei der Verwirklichung seines gegenwärtigen Zieles weiterhilft. Beobachten wir die Arbeit des Wissenschaftlers ..., so gewinnen wir den Eindruck, daß ein solcher Opportunismus auch für seine Produktionsweise typisch ist" (KNORR-CETINA 1985, S. 287f).

Methoden haben keinen Eigen-Wert - auch, und schon gar nicht, in den Sozialwissenschaften. Methoden sind nur dazu da, daß man (sozial-)wissenschaftliche Probleme 'in den Griff' bekommt (dazu aber sind sie 'in der Tat' grundsätzlich nützlich). Dieses Problem bekommt man besser mit dieser, und jenes Problem bekommt man besser mit jener Methode 'in den Griff'. Interessant ist also 'eigentlich' nicht die Methodenfrage, sondern die Frage danach, welchem Problem man sich stellt (dann erst wiederum stellt sich einem die Frage, mit welcher Methode man dies am besten tut). Die Frage z. B., ob es soziologisch sinnvoll ist, Lebenswelten bzw. Ausschnitte aus Lebenswelten zu erkunden, ist zunächst einmal weit weniger eine Frage des Verfahrens, als eine Frage danach, ob man es überhaupt für soziologisch relevant erachtet, 'Welt' mit anderen

Augen, mit den Augen anderer zu sehen, oder ob man sich nicht eigentlich viel mehr dafür interessiert, 'Welt' zu vermessen, auszuzählen, zuzurechnen und herzuleiten, kurz: zu verwalten.

Der Sinn lebensweltlicher Forschung

Wenn wir vom 'lebensweltlichen Ansatz' sprechen, dann meinen wir ein Forschungsverfahren, das sich aus der Verbindung von Ethnographie und Phänomenologie ergibt. Seine Spezifik zeigt sich darin, daß möglichst viele und vielfältige aktuelle und sedimentierte Äußerungs- und Vollzugsformen einer zu rekonstruierenden (Teil-)Wirklichkeit erfaßt und zur Interpretation verfügbar gemacht werden sollen, vor allem aber darin, daß die 'Innensicht' des normalen Teilnehmers an einem gesellschaftlich-kulturellen Geschehen wenigstens näherungsweise verstanden und nachvollziehbar gemacht werden soll. Nach Möglichkeit soll deshalb eine solche lebensweltliche Forschung methodenplural durchgeführt werden, damit die einzelnen Verfahren sich wechselseitig ergänzen und 'kritisieren' können. Zugleich ist eine existentielle Perspektivenübernahme durch den Forscher anzustreben; d. h. er sollte idealerweise zum beobachtenden *Teilnehmer* der thematisierten 'sozialen Veranstaltung' werden. Programmatisch - und sozusagen als Forschungsideal - meint 'lebensweltliche Ethnographie' also die Verknüpfung von praktischen Insidererfahrungen mit feldrelevanten Daten aller Art (vgl. dazu v. a. HITZLER/HONER 1988a; HONER 1989).

Wenn damit einerseits die Ethnographie, als traditionelles Verfahren der Kulturanthropologie, nämlich als (tendenziell 'ganzheitliche') Beschreibung ausgrenzbarer Gesellschaften bzw. gesellschaftlicher Kulturzusammenhänge, sich als adäquates Mittel auch zur Erfassung moderner, in heterogene Teilkulturen zerfallender Gesellschaften applizieren läßt, und wenn andererseits die subjektive Erfahrung und die Konstruktion der Wirklichkeit als sicheres Fundament sozialwissenschaftlichen Bemühens nicht nur programmatisch postuliert, sondern auch und vor allem empirisch operationalisiert werden soll, dann impliziert dies

quasi 'automatisch' die Notwendigkeit, gelebte Wirklichkeit in eine Textwirklichkeit zu transformieren und damit überhaupt erst dem Soziologen interpretativ und analytisch zugänglich zu machen (vgl. SOEFFNER 1989, bes. S. 66ff und 98ff; vgl. auch GROSS 1981).

Von seiner Genese wie auch von seiner bisher hauptsächlich empirischen Applikation her erweist sich der lebensweltliche Ansatz so vor allem als ein methodenplurales Verfahren zur Rekonstruktion '*kleiner*', für den Forscher relativ gut abgrenzbarer und - im Sinne praktischer Teilnahme - zugänglicher Wirklichkeitsbereiche. Gleichwohl stößt man, will man das *thematische* Interesse nicht der Frage nach den Feldzugangschancen unterordnen, auf vielfache praktische Beschränkungen, wie grundsätzliche 'Verschlossenheit', wie mangelnde persönliche Möglichkeiten bzw. Kompetenzen des Forschers, oder einfach wie die Limitierung der Forschungsressourcen. Solche für die '*Ethnographie kleiner Lebens-Welten*' (bzw., wie wir inzwischen lieber sagen: die *Ethnographie kleiner Zweckwelten* bzw. *Sinnwelten*) fundamentalen Schwierigkeiten führten zum einen zur Reflexion möglichst 'sensibler' Interviewtechniken (vgl. dazu HONER 1989, S. 303ff), zum anderen zu einer erneuten Reflexion des Perspektivenproblems (vgl. dazu HITZLER 1991).

Zu klären, was der Erwerb der praktischen Mitgliedschaft an dem Geschehen, das erforscht werden soll, bzw. was der Gewinn der existentiellen Innensicht jeweils heißen soll oder kann, erscheint uns als die eigentliche, unverzichtbare Notwendigkeit, sozusagen als die Minimalforderung, um von *lebensweltlicher* Forschung sprechen zu können¹. Dies hängt zusammen mit einem methodologischen Problem des Verstehens: Grundvoraussetzung für das Verstehen des Anderen ist, daß sich mein Sinnsystem und das dieses Anderen zumindest partiell überschneiden. Dies setzt, um es mit LUCKMANN (1986) zu sagen, zwar nicht voraus, daß wir unsere Erfahrungen 'teilen' (was unmöglich ist), aber es setzt voraus, daß wir gemeinsame Erfahrungen machen. Gemeinsame Erfahrungen machen aber heißt, sich typisch gleich in der Welt zu orientieren. Methodologisch relevant für verstehende Forschung ist dabei,

sich zu erinnern daran, daß zwar Sinn sich im individuellen Bewußtsein konstituiert, daß aber *Sinnsysteme* intersubjektiv konstruiert werden.

Um also einen anderen zwar nicht seinem tatsächlich gemeinten, wohl aber seinem *typisch* gemeinten Sinn nach verstehen zu können, müssen er und ich am selben Sinnsystem partizipieren, und zwar so partizipieren, daß es mir möglich wird, das existentielle Verstehensproblem des 'Welchen Sinn macht seine Erfahrung für ihn?' unter der Generalthese der reziproken Perspektiven wieder zu veralltäglichen zum 'Was täte ich, wäre ich an seiner Stelle?'. Fremdverstehen, das eben stets nur *typisches* Fremdverstehen sein kann, gelingt in dem Maße, wie es gelingt, die Welt sozusagen aus der Normalperspektive dessen zu sehen, der verstanden werden soll. Und diese Normalperspektive übernehme ich wiederum in dem Maße, in dem die Reziprozität der Perspektiven nicht nur hypothetisch, sondern faktisch statthat, und zwar bezogen auf ein die Perspektiven synchronisierendes, gemeinsames Substrat.

Annäherung an die Zweckwelt des Selbermachers

Um diese abstrakten Verweisungen an einem konkreten Thema zu verdeutlichen, skizziere ich im Folgenden einige Ergebnisse eines Forschungsprojektes, das ich - im Rekurs auf den lebensweltlichen Ansatz - zusammen mit PETER GROSS, RONALD HITZLER und JÖRG ECKHARDT durchgeführt habe. Dieses Projekt, das von November 1985 bis Oktober 1987, finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, an der Universität Bamberg durchgeführt worden ist, befaßte sich mit *einer* der zahllosen kleinen Lebens-Welten des modernen Menschen: mit dem Heimwerken als einem besonderen Erfahrungsstil im Kontext einer sozialen Teilzeit-Praxis. Ziel der Empirie war - und ist - es, mit multiplen ethnographischen Methoden *die kleine soziale Zweckwelt des Heimwerkers* zu erfassen und durch Datenanalysen Handlungs- und Wissensstrukturen im Wirklichkeitsbereich des Do-It-Yourself zu rekonstruieren (vgl. GROSS u. a. 1985).

Uns dem Heimwerker tastend, zögernd, vorsichtig, also Vorab-Gewißheiten zurückstellend und ausklammernd, zu nähern, das darf wohl als Grundkonsens unserer einschlägigen Forschungsarbeiten gelten. Denn, so meinten und meinen wir, der Heimwerker ist für jeden, der nicht selber schon Heimwerker ist, ein irgendwie 'fremdes' Wesen. Oder andersherum gesagt: Wir Nicht-Heimwerker sind - mehr oder weniger - Fremde im Wirklichkeitsbereich des Do-It-Yourself, mithin reichlich naiv, prinzipiell ein wenig desorientiert, handlungspraktisch etwas 'vernagelt' und deshalb auch unter dem Gesichtspunkt von Legitimationsbedürfnissen von allenfalls ephemerer Relevanz (vgl. dazu UNRUH 1980). Dies mag hyperskrupulös anmuten, denn wir alle wissen ja nicht nur, daß es Heimwerker 'mitten unter uns' gibt, wir alle 'wissen' auch ganz selbstverständlich (wenigstens so ungefähr), was es mit dem Heimwerken auf sich hat, was den Heimwerker 'auszeichnet' gegenüber dem Nicht-Heimwerker. Dieses 'Wissen' reicht alltäglich durchaus hin, um Heimwerken als normales Phänomen in Gesellschaften wie der unseren anzusehen, und es reicht auch durchaus hin, um bei Bedarf den Entschluß fassen zu können, selber praktisch damit zu beginnen, heimzuwerken.

Aber je genauer wir theoretisch distanziert über das Heimwerken und den Heimwerker nachdenken, umso deutlicher erkennen wir, daß der Heimwerker ein seltsamer, ja ein geheimnisvoller 'Geselle' in unserer 'Nähe' ist, daß sein spezifisches Wissen und Handeln einer Erfahrungswelt zugehört, die sich absondert von dem, was uns allen, als Mitgliedern einer Kultur, an Wissen und Praktiken ganz selbstverständlich gemeinsam ist. Der Heimwerker lebt als Heimwerker - also immer dann, wenn er in die 'Rolle' des Heimwerkers schlüpft - in *seiner* Welt, die aber natürlich zumindest strukturell keine individuell erfundene, sondern eine teilgesellschaftlich (vor-)konstruierte, auf einen Zweck, den Zweck des Heimwerkens hin geordnete, begrenzte Sinnwelt ist.

In dieser kleinen sozialen Zweckwelt des Heimwerkers gilt, was - aufgrund der Pluralität der Perspektiven - für die alltägliche Lebenswelt des modernen Menschen insgesamt problematisch geworden ist, nämlich:

daß zumindest dieser Ausschnitt aus der Welt vom *anderen* Heimwerker typischerweise hinreichend ähnlich erfahren wird, daß die individuellen Standpunkte vertauschbar, daß die jeweiligen Relevanzsysteme kongruent, daß mithin die verschiedenen subjektiven Perspektiven reziprok sind (vgl. SCHÜTZ 1971a, 1971b). In der Zweckwelt des Heimwerkers gilt auch, was ebenfalls für den alltäglichen Lebensvollzug in der Moderne problematisch geworden ist, nämlich: daß bewährte Deutungs- und Handlungsmuster relativ fraglos auch aktuell und zukünftig erfolgreich angewandt werden können - und zwar sowohl dann, wenn sie aus eigenen Erfahrungen resultieren, als auch dann, wenn sie sozial vermittelt sind (vgl. dazu SCHÜTZ/LUCKMANN 1979; LUCKMANN 1981).

Dadurch werden in der Zweckwelt des Heimwerkers auch reziproke Verhaltenserwartungen typisch standardisiert. D. h. das Sonderwissen des Heimwerkers ist, wie sein individuell verfügbares Wissen überhaupt, zum größten Teil über und durch Andere vermittelt, es ist sozusagen sozial 'abgeleitet'. Abgelagert, erinnert und angewandt allerdings wird es aufgrund subjektiver Relevanzen, also entsprechend dem, was eben ihm - warum auch immer - mehr, weniger, kaum oder gar nicht dringlich, wichtig, bedeutsam erscheint. Aber auch wenn das, was er subjektiv weiß, empirisch vor allem aus dem aufgebaut wird, was in der Heimwerker-Welt an Wissen verfügbar ist, so setzt sich andererseits logisch doch auch dieser Teil des sozialen Wissensvorrats aus - vergangenen und gegenwärtigen - individuellen Bewußtseinsleistungen zusammen. Individuelle Erfahrungen, die sich lebenspraktisch bewähren, werden über Sozialisations- und andere Distributionsprozesse an andere vermittelt und allmählich teilkulturtypisches 'Allgemeingut'.

Die 'Kultur' des Do-It-Yourself besteht demnach vor allem aus angesammelten und sedimentierten Gewißheiten darüber, wie und warum man Dieses und Jenes womit und unter Berücksichtigung wovon selber 'machen' kann und - dem normativen Anspruch nach - auch selber 'machen' sollte. Allgemeiner formuliert: Was als Do-It-Yourself-Problem zu gelten und wie 'man' es prinzipiell zu bewältigen hat, das steckt die sozial approbierten Grenzen dieser 'Kultur' ab, auf die der einzelne

Heimwerker wiederum eben in dem Maße rekuriert, wie sie ihm typische Lösungen zur Bewältigung *seiner* konkreten Werkelprobleme bereitstellt. Damit jedoch leistet er wiederum immer auch einen - üblicherweise nicht als solchen intendierten - Beitrag zur Existenz dieser 'Kultur'. (Der Heimwerker weiß also, als Heimwerker, z. B., wie er Materialien und Werkzeuge typischerweise einsetzen und handhaben kann, aber er weiß auch um die Grenzen und um die Substitutionsmöglichkeiten dieser typischen Lösungen.)

Das Exemplarische am Einzelfall

Bei einer empirischen Analyse dieser 'Kultur' geht es mithin zunächst einmal, summarisch gesprochen, "um die möglichst genaue Bestimmung der einzelnen Fallstruktur, weil nur an ihr sich das *besondere Allgemeine* erfassen läßt, von dem her allein methodisch, methodologisch und theoretisch kontrolliert eine *Typenbildung mit realistischen Erkenntnisabsichten* sich einführen läßt" (BECKER u. a. 1987, S. 305). Denn das, was im Einzelfall stattfindet, sofern es für den Soziologen interpretierbar ist, ist immer allgemeiner Natur. Über das, was sozial 'determiniert' ist und - wie auch immer - entäußert wird, sagt der Einzelfall im Prinzip genau soviel aus, wie ein Kollektiv. Setzt das Kollektiv sich doch, wenn es faßbar werden soll, zusammen aus lauter unterschiedlichen Einzel-'Fällen' zu einer 'Struktur', die dann den Einzelnen und sein Handeln wiederum transzendiert.

Mit derlei Überlegungen kommen wir natürlich nicht soweit, daß wir das Teil-Kollektiv der Heimwerker irgendwie 'erklären' könnten. Was wir aber sehr wohl anstellen können, das sind *begründete* Vermutungen über diese 'Kultur': Bei der Einzelfallanalyse interpretieren wir, wie gesagt, zumindest eine Struktur, die das sozial objektiv Wirksame innerhalb einer Person darstellt. Die Frage bleibt natürlich, inwieweit dieses Objektivierte über diese eine Person hinausreicht. Es mag nun sein, daß das, was im einzelnen Heimwerker sozial objektiviert ist, im Augenblick noch

nicht oder nicht mehr für den Wirklichkeitsbereich des Do-It-Yourself (DIY) gilt. Im Einzelfall können sich die Ruinen des Vergangenen ebenso zeigen wie der Grundstein des Kommenden (vgl. HALBWACHS 1985). Aber auf jeden Fall kommt 'es' vor, damit ist es als Thema legitim und muß analysiert werden.

Nun kann man natürlich gegen Einzelfallstudien bzw. die Ergebnisse von Einzelfallstudien immer einwenden: Einmal ist keinmal. Aber unsere Behauptung ist: Was typisch in einem Heimwerker ist, ist tendenziell in allen: Das sozial, das über Zeichensysteme Objektivierte. Wenn wir 'den' Heimwerker also vertexten, d. h., wenn wir sozusagen 'einfrieren', was wir an Daten mit unterschiedlichen Methoden 'erzeugt' haben, dann bewahren wir Gedachtes, Gesehenes, Gehörtes und Gesprochenes derart, daß wenigstens die *Sedimente* gehabter Erfahrungen und getaner Handlungen ohne weitere 'Verluste' bearbeitet werden können (vgl. dazu LUCKMANN/GROSS 1977). Idealerweise also dokumentieren die Texte flüchtige und vergängliche Phänomene unserer Begegnungen mit Heimwerkern und unserer Beobachtungen des Heimwerkens in einer Weise, die dem Dritten, dem 'impliziten Leser' (ISER 1972) dieses Berichtes gegenüber die Repräsentation dieses Wirklichkeitsbereichs und ihm auch gegebenenfalls die Repetition der von uns unternommenen wissenschaftlichen Prozedur und damit deren Rekonstruktion und Prüfung ermöglicht - zumindest ermöglichen sollte. Durch Vertextungen überführen wir unsere 'flüchtigen' Daten (vgl. BERGMANN 1985) in ein stabiles Medium, ohne dabei zu übersehen, daß wir zwangsläufig damit die Zweckwelt, wie sie dem Heimwerker tatsächlich gegeben sein mag, und wie sie von ihm alltäglich erhandelt wird, vercoden, entsinnlichen und damit auch 'entleeren'. D. h., wir opfern zwangsläufig den Ereignischarakter gelebter Wirklichkeit seltsam 'fremder' Bastler und Bohrer der Verfügbarkeit und Vorzeigbarkeit theoretisch konstruierter homunculi (vgl. dazu auch GROSS 1981).

Im Rahmen solcher - trotz allem: vorsichtigen - Annäherungen an die 'fremde' Welt der Selbermacher habe ich, nach einer Reihe von Felderkundungsgesprächen (auch mit Frauen), sozusagen als Extrakt ei-

nes theoretischen Samplings (vgl. GLASER 1978), drei 'Fälle' ausgewählt und versucht, sie möglichst 'dicht' zu rekonstruieren (vgl. dazu GEERTZ 1983). D. h., ich habe die 'Probanden' beobachtet und vor allem Intensivinterviews in zeitlich distinkten Phasen mit modifizierten Gesprächstechniken durchgeführt. Außerdem habe ich (themenzentriert) Familienmitglieder und ebenfalls heimwerkende Freunde und Verwandte befragt. Aus diesen 'Fällen' will ich im Folgenden zur materialen *Illustration* meiner Ausführungen den herausgreifen und in einigen Grundlinien skizzieren, den wir als den überzeugtesten (und vielleicht auch 'überzeugendsten') Protagonisten des Selbermachens ansehen, und den wir demnach als den 'Ideologen' des Do-It-Yourself etikettiert haben.

"Das muß ja nun fast eigentlich wirklich ein jeder können"

Für den Ideologen liegt der Wert des Selbstgemachten vor allem darin, daß es *selber* gemacht ist: "... weil, wenn du selber was machst, dann hast ja immerhin die Chance, das auf die ganz konkreten Bedürfnisse und Funktionen abzustimmen, ned, das heißt - und Platz, also Platz auch optimal auszunutzen, ned" (Protokoll: D-L:1, S. 28, 26-29). Triebfedern der Do-It-Yourself-Aktivitäten dieses Typs sind einerseits 'Kreativität' und 'Lebensfreude' bzw. 'Lebensqualität', andererseits aber auch eine explizite 'Knausrigkeit'. Diese ist ihm ständiger (und subjektiv offenkundig willkommener) Anlaß, nahezu sportliche Ambitionen auf der Suche nach billigem Material und preisgünstigen Werkzeugen und Maschinen zu entwickeln (vgl. HONER 1990). Als sich als besonders *sparsam* stilisierender Konsument stellt er nicht nur Preisvergleiche an, nutzt er nicht nur Sonderangebote und erhandelt er nicht nur Rabatte, außerdem und nicht zuletzt wird ihm auch der Heimwerker-Markt und das Möbelfachgeschäft zur Fundgrube für kostenlose Ideen - auch und vor allem, was praktikable Lösungswege für konkrete Realisationsprobleme angeht. D. h. er eignet sich, ohne irgendwelche Skrupel, Know-How an, wo immer er es finden kann. Mithin erscheint ihm Selbstgemachtes natürlich allemal kostengünstiger und fast immer auch 'funktionaler' als Gekauftes

(wobei man die investierte Frei-Zeit natürlich nicht bzw. nur bedingt rechnen darf - vgl. HONER/UNSELD 1988).

Über dieses sein Sparsamkeits-Ideal rechtfertigt er aber nicht nur seine eigene Heimwerkelei, er versucht damit auch das 'kreative Potential' seiner ganzen Familie zu mobilisieren. Denn eine (begrüßenswerte) "Grundeigenschaft" des freizeithlichen Selbermachers ist es seiner Meinung nach, "immer möglichst spitzfindige und optimale Lösungen auszutüfteln" (D-L:S, S. 3). So gibt es immer (immer noch und immer wieder) etwas zu tun: Bereits Gemachtes läßt sich verbessern, Liegengebliebenes gilt es weiterzubearbeiten, noch nicht Begonnenes muß (endlich) in Angriff genommen werden, und selbst augenscheinlich Funktionierendes ist natürlich nie vollkommen: "Du mußt draufkommen, was Du machen kannst, und das, ja, diese Kreativitätsversuche, ned, die werden zur Freizeitbeschäftigung" (D-L:2, S. 6, 27-29).

Das ungeschriebene Credo des Hardcore-Heimwerkers läßt sich vielleicht in den folgenden drei Punkten zusammenfassen: 1. Kaufe nichts, was Du auch selberrnachen kannst, denn das Selberrnachte ist (allemaal) besser als das Gekaufte². 2. Suche und schaffe Dir mannigfaltige Gelegenheiten zum Selberrnachen, denn Selberrnachen fördert Deine Kreativität und dient somit Deiner Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung³. 3. Wirf nichts weg ohne Not, denn Du könntest es noch einmal brauchen, da man aus allem noch etwas machen kann⁴. - Für den sozusagen 'bekennenden' Heimwerker, dem DIY zu einer Welt-auffassung, zu einer Ideologie geworden ist, ist Heimwerken also weit mehr als ein Hobby, das nur 'nebenher' betrieben wird. Heimwerken ist für ihn nicht-entfremdetes Arbeiten, ist ein zentraler Lebensbereich, eine konkrete, eine im Wortsinne *praktische* Gegenwelt zu seinem Berufsleben. Seine besondere Qualität gewinnt dieser Lebensbereich vor allem durch seine 'Sinnlichkeit', durch seine 'Handfestigkeit', die sich letztlich in mannigfaltigen Heim-Werken manifestiert, also in materialen Lösungen für Probleme in Haushalt, Hof und Garten, welche als die besseren Alternativen gelten zu käuflichen und in der Regel unzulänglichen Fertigprodukten. Die gelingenden und insbesondere die gelungenen

Heim-Werke wiederum motivieren immer neue, immer 'verwegenerer' Ideen und Projekte des Selbermachens. Kurz: Die freizeithlichen Aktivitäten brechen, erst einmal in Schwung gebracht, kaum je noch ab.

Das 'Ideal' dieses 'echten', vom Selbermachen überzeugten Heimwerkers ist es, die funktionalste Lösung eines - wodurch auch immer - gegebenen Wohn(raum)problems überhaupt zu finden. Und eine optimale Lösung ist *dann* gefunden, wenn ein Heim-Werk unter maximaler Nutzung räumlicher Gegebenheiten und mit minimalem materiellem Aufwand technisch machbar erscheint und größtmögliche Funktionalität verspricht. Das (ideale) Ziel ist also stets das funktionalste Produkt, und der beste Weg ist stets der möglichst kostengünstigste. Das Ideal der Sparsamkeit impliziert die kreative, die originelle Lösung. Die originelle Lösung aber kann es nicht geben ohne Improvisationen, die dazu dienen, Materialmängel, Pannen und Mißgeschicke welcher Art auch immer 'aufzufangen'.

Improvisationen sind ohnehin ein wesentliches Merkmal von Heim-Werken ebenso wie von Heim-Reparaturen, und sie sind dem 'echten' Heimwerker in aller Regel durchaus stolzer Beweis seiner praktischen Erfindungsgabe (vgl. HITZLER/HONER 1988b). Dies - und darin liegt offenkundig auch das Vergnügen und die Befriedigung, die das gelingende Selbermachen bereitet - geschieht durch ausgiebiges Planen und Tüfteln, durch Umwidmen von Materialien und durch vielfältige Improvisationen und Substitutionen. Maschinen können dabei nützliche Hilfsmittel sein (vgl. auch HITZLER 1989). Sie zu benutzen und einzusetzen, ersetzt jedoch keinesfalls die Erfahrung und Kompetenz, das Wissen und die Geschicklichkeit des Amateur-Handwerkers selbst. Maschinen sind in Situationen, in denen es 'auf das Wesentliche' ankommt, kein Ersatz für durch die Praxis erworbene Fähigkeiten. Die eigenen händischen Fertigkeiten erst garantieren den Erfolg, ermöglichen die Herstellung eines wirklich schönen Werkstückes: "A jedes hat seine eigene Qualität, oder. Ich muß, ned, also ich kann bestimmte Dinge mit dem Handwerkszeug machen, was mit der Maschine unmöglich geht. Ich kann meinetwegen Unebenheiten, kleine, in einem Werkstück mit dem Handhobel beseiti-

gen. Mit dem Maschinenhobel mach ich nur eine größere Delle noch hinein, ned. Ned, ich kann mit dem Schmirgelpapier mit der Hand Feinheiten erledigen. Mit dem Sander komm ich da garnicht *hin* an das Eck, ned. Ich kann mit der Bohrmaschine Schrauben eindrehen, ja, äh, aber richtig ganz festziehen, mit *Gefühl*, kann ich's immer nur mit der Hand, ja." (D-L:2, S. 26, 07-16).

Mit der Formel "das muß ja nun fast eigentlich wirklich ein jeder können" (D-L:2, S. 2, 05) zieht der Do-It-Yourself-Ideologe sozusagen gegen das von ihm als stereotyp empfundene Vorurteil zu Felde, Heimwerken zahle sich im Grunde nicht aus, weil der Aufwand an Zeit, Energie und Können sowie an Material, Werkzeugen und Maschinen, im Verhältnis zum Ersparten bzw. zum - wie auch immer zu bewertenden - Ertrag einfach zu hoch sei. Die Ideologie des Selbermachens will es nämlich, daß die vielfältigen (und durchaus nicht nur technischen) Probleme, die das Heimwerken mit sich bringt und auch nach sich ziehen kann, heruntergespielt, ja tunlichst negiert werden, während die kleinen Widrig- und Lästigkeiten, die mit dem *Erwerb* von Waren und Dienstleistungen verbunden sind, nachdrücklich betont und herausgestellt werden. Was immer man etwa in einem Möbelgeschäft kaufen kann, es ist niemals genau das, was man braucht bzw. gerne haben möchte. Ja, je näher er sich damit befaßt, um so ungeeigneter erscheint dem Do-It-Yourself-Protagonisten das angebotene Fertigprodukt: "Schau dir mal in einem Möbelgeschäft an, was die da für einen Ramsch hinstellen ... Das, was du da kaufen kannst, (ist) lauter Schmarren. Das wundert mich eigentlich, daß man sowas *verkaufen* kann (lachend)." (D-L:2, S. 11, 31-32 und S. 14, 36-38). Und die Suche nach einer besseren Alternative gestaltet sich, jedenfalls in der späteren Darstellung, zu einer sinnlosen 'Odyssee', bei der sich das Gewünschte (natürlich) nicht finden läßt, weil "wir auch irgendwo fixiert sind auf eine bestimmte *Art*, also ich möcht, ah, entweder Vollholzmöbel, ja, ah, oder, ah, mindestens eine ordentliche, ah, ordentliche Furniere, echt holzfurniert halt, kombiniert mit Vollholz oder sowas, ned" (D-L:2, S. 8, 21-25).

Diese ganze Prozedur wird als von Anfang an außerordentlich problematisch, umständlich und lästig geschildert: Man sucht "ewig, wo's das Zeug überhaupt gibt, ... und dann haben wir dort eigentlich nichts gefunden, ... also haben wir beschlossen, müssen wir eigentlich weitersuchen, ja" (D-L:2, S. 8, 07-11). Nach längerem (oder auch kürzerem) Hin-und-Her schließlich obsiegt dann (erwartungsgemäß) einmal mehr die Einsicht, daß man sich das, was man will, doch einfacher, schneller und angemessener *selber* zusammenbastelt - unter Verwendung durchaus von so mancher Konstruktions-Idee, die man sich bei der Besichtigung der Fertig-Möbel 'billig' abgeschaut hat: "Also in der einen Woche hab ich den nun wirklich selber gemacht, ja, so in der Größe, wie ich ihn mir vorstell, so daß der ordentlich verstellbar ist, daß er stabil ist, ah, und eine ordentliche Endbehandlung hat. Und das Material hat mich also achtzig Mark gekostet, höchstens" (D-L:2, S. 9, 08-12).

So wird jeder, ohnehin mit größten Vorbehalten unternommene und dementsprechend 'ins Leere' gehende, 'Vorstoß' in die äußerst gering geschätzte Welt der Konsumartikel zu einer weiteren Bestätigung dafür, daß es sich nicht nur nicht lohnt, Geld für etwas auszugeben, was 'ja nun fast eigentlich wirklich ein jeder können' muß, sondern daß es sich noch nicht einmal lohnt, überhaupt den Versuch zu unternehmen, etwas dem Selbergemachten Adäquates zu kaufen. Das 'eigentliche' Problem des Do-It-Yourself-Ideologen ist also gar nicht so sehr die Unzulänglichkeit des *einzelnen* Fertigangebotes. Sein 'eigentliches' Problem ist vielmehr seine ganz grundsätzliche, schier unüberwindliche Abneigung dagegen, überhaupt etwas zu kaufen, das man 'gerade so gut' auch selberrichten kann. Und letztlich konstatiert der überzeugte Heimwerker nämlich, ohne daß er dies explizit sagen würde, daß jeder, der nicht möglichst Vieles selber macht, ein wenig 'deppert' oder zu faul oder eben beides sei.

Der Hardcore-Heimwerker scheut deshalb natürlich auch vor keiner Reparatur zurück: "Tapezieren, Fußböden verlegen, Korkparkett, Teppichböden, Fliesen auf insgesamt zweihundert Quadratmetern, eine zweifach gewendelte Kellertreppe fliesen, bei der *alle* Fliesen geschnitten

werden mußten, mehrere Wände in zwei Stockwerken einziehen, Türen einbauen", usw. (D-L:S, S. 9). Vor allem der Besitz bzw. der Erwerb eines Eigenheims, sei es nun Altbau oder Neubau, bietet eine "unvergleichlich breitere 'Gelegenheitsstruktur' mit intensiven Anreizen" und die Möglichkeit, "dermaßen aus dem Vollen schöpfen zu können... Vor allem hat man das Gefühl, nicht nur Kleckerles-Arbeiten zu machen, sondern zu 'produzieren', Werkschöpfung zu betreiben." (D-L:S, S. 8). Ein Schränkchen fürs Badezimmer etwa verschwendet, kauft man es fertig, einfach immer zu viel des 'tatsächlich' nutzbaren Raumes, oder stellt z. B. nicht genügend Ablagefläche 'für Munddusche und Handtücher' zur Verfügung.

Das Problem *entsteht* also zwar durch die Unzulänglichkeit von Fertigprodukten, es wird jedoch durch die Möglichkeit des Selbermachens sozusagen auf eine andere, höhere Funktionalitäts-Ebene verlagert, wo es dann gilt, die optimale Version schlechthin zu kreieren. Dem 'echten' Heimwerker sind seine Aktivitäten also keineswegs nur feierabendlicher Zeitvertreib, sondern vielmehr komplexe Arbeitsprozesse, die ein hohes Maß an Planung und 'Logistik' erfordern. Erst durch ein bestimmtes Maß an Quasi-Professionalisierung realisiert man strukturell "die Chance zu Spitzenleistungen bei Finklei, ausgefuchsten und spitzfindigen Lösungen." (D-L:S, S. 11).

Derlei Selbstbekundungen verraten einigen Stolz auf die vollbrachten Leistungen. Aber auch wenn sich der überzeugte Selberrmacher selber dementsprechend weitaus weniger als Hobbybastler sieht, denn als quasi-professioneller Handwerker, als eine Art 'Meister seines Fachs', dem eben lediglich die Meister-Prüfung fehlt, so geht diese Selbsteinschätzung zumeist doch mit einem gewissen Hang zum (pädagogischen?) Understatement einher, wie es sich z. B. in dem Hinweis zeigt, daß all das, was man da so mache, ja garnicht so schwierig sei, sondern "eigentlich ganz simpel ... genial (verhalten gesprochen und dann Lachen). Das ist ganz, ganz läppisch, ...das ist ein ganz läppischer Mechanismus, der nur da, hier halt fixiert ist, ...und ganz *einfach* zu machen, ned." (D-L:2, S. 16, 01-02; 23-24). Gerade das Läppische ist also das

Geniale, und so etwas Simples, 'das muß ja nun fast eigentlich wirklich ein jeder können'.

Zumindest *begreifen* müßte es doch jeder können, und erst recht, wenn man ihm das Problem und seine Lösung auch noch aufzeichnet. Aber so mancher Novize zeigt sich eben besonders 'begriffsstutzig':

"A: Also das ist auch in einer Lade drin?

B: Das ist eben nicht in einer Lade drin, äh, das ist in, ah, in, ah, die Tür ist eine Schiebetür nach unten.

A: Eine Schiebetür nach unten?

B: Eine Schiebetür nach unten!

A: So schräg?

B: Ne, ne, das geht, das hat ganz einfach eine seitliche Führung, ja, und, ah, das nimmst so und ziehst nach unten, ja, so daß dann nachher, ned, also das irgendwie und dann nachher hängt die Tür hier unten, ned, und dann da ist halt die Lade zugänglich.

A: Ah, also das ist praktisch so zum Runterklappen?

B: Nicht klappen, nicht klappen, eben nicht, na, na, *ziehen*, das hat eine ganz normale *Nut*, da hier eine *Nut*.

A: Ahm, mein Vorstellungsvermögen. Dieses seitliche Ding da, diese Führung und die, die ist schräg?

B: Das ist so, das hier ziehst nach vor, aber genauso gut könntest du damit, um da hineinzukommen, dir hier und hier eine *Nut* machen, ja, also so, so ane Führung, und dann nimmst du diesen Teil und schiebst ihn so hinunter.

A: Aach, jetzt

B: jetzt kommst auch hinein

A: jetzt ja

B: ja!" (D-L:2, S. 17, 05-30)

Es ist also nicht so, daß der überzeugte Ideologe, der 'Verkünder' des Selbermachens (als einer Lebensauffassung), seine ausgefeilten, seine simpel-genialen Konstruktionen nicht gerne erläutern würde. Sogar

Skizzen fertigt er an, um dem interessierten Zuhörer auch noch die kleinsten zweckmäßigen und funktionalen Details seiner Arbeiten verständlich zu machen. Aber derlei Belehrungen, derlei 'Weisheitsvermittlungen' (vgl. dazu KEPPLER 1989; KEPPLER/LUCKMANN 1989) stoßen - und dies ist eine generelle Einsicht in die ausgesprochen 'händische' Kultur des Do-It-Yourself - auch schnell und unüberseh- bzw. unüberhörbar an die Grenzen der Verbalisierbarkeit des hier vorherrschenden Wissenstypus: nämlich dem der Fertigkeiten, der Routinen, der 'inkorporierten' Rezepte (vgl. SCHÜTZ/LUCKMANN 1979).

Die Kultur des Do-It-Yourself

Heimwerken, das umfaßt, wie wir gesehen haben, für den typischen Heimwerker also alle möglichen Arten, am, im und um das Heim herum zu arbeiten, sich handgreiflich mit Dingen zu befassen, die noch nicht, nicht mehr, nicht richtig funktionieren, aussehen, passen, usw. Heimwerken heißt: bauen, installieren, befestigen, wiederherstellen, erhalten - und vieles andere mehr. Heimwerken findet vor allem dann statt, wenn irgendetwas im Haushalt schadhaft (geworden) ist oder einfach dem gewünschten Wohn-'Niveau' nicht mehr genügt; kurz: wenn irgendetwas nicht (mehr) 'in Ordnung' ist, bzw. vom Heimwerker (warum auch immer) als 'nicht (mehr) in Ordnung' befindlich betrachtet wird. Die 'Ordnung' bzw. die 'Ordentlichkeit' des Haushaltes zu erhalten, wiederherzustellen oder zu verbessern, das erfordert - wenn es nicht 'nach außen' delegiert wird - vielfältige praktische Maßnahmen und nimmt, genau genommen, nie ein Ende. Anders ausgedrückt: Für den Heimwerker gibt es kaum (noch) etwas im häuslichen Bereich, das nicht prinzipiell von ihm selbst renoviert, repariert, verschönert, verbessert, verändert werden kann. Das Heim-Werk, erst einmal auf den Weg gebracht, tendiert dazu, zum Lebens-Werk sich zu entfalten: Bereits Gemachtes ist nie perfekt; es kann stets besser oder auch neu gemacht werden. Wie gesagt: Immer findet sich Liegendebliebenes, das es weiterzubearbeiten gilt; noch nicht Begonnenes muß endlich in Angriff

genommen werden; und selbst augenscheinlich Funktionierendes und Gebrauchstüchtiges entblößt seine Mängel und Schwachstellen dem leidenschaftlichen Selbermacher, wenn er sich 'die Sache' nur genau genug anschaut. Das Heim des Heimwerkers verwandelt sich, so gesehen, typischerweise wenigstens im Prinzip in eine 'ewige Baustelle'.

In seinen Heim-Werken objektiviert sich der Heimwerker. In seinen Heim-Werken manifestieren sich seine 'guten Eigenschaften': Originalität, Kreativität, Begabung, Geschicklichkeit, Sachverstand, Fleiß, Ausdauer, usw. Deshalb 'machen' Heimwerker in der Regel auch lieber Dinge, oder 'verbessern' sie zumindest *sichtbar*, als daß sie Dinge 'nur' reparieren. Reparaturen werden normalerweise als langweilig, uninteressant, reizlos empfunden, denn Reparaturen, auch wenn sie noch so kompliziert, aufwendig und 'gekonnt gemacht' sind, stellen ja im Grunde nur jene 'Ordnung' wieder her, die der Heimwerker ohnehin als die betrachtet, die zu sein, die in seinem Haushalt zu herrschen hat. Wer eine zerbrochene Fliese auswechselt, einen tropfenden Wasserhahn abdichtet, einen beschädigten Zaun flickt oder eine vergilbte Tapete erneuert, der gleicht Defizite in seinem Lebensraum aus, die eher 'erklärungsbedürftig' sind, solange sie bestehen, als daß sie nach ihrer Beseitigung noch besonders 'erwähnenswert' wären. Der selbstgeschreinerte Schrank, das handgeschmiedete Gartentor, der gemauerte Holzkohlengrill, ja selbst das rustikalisierte Vesperbrett hingegen haben in den Milieus, in denen sie entstehen, in den sozialen Mit- und Umwelten, für die sie produziert werden, einen repräsentativen 'Mehrwert'. D. h. sie finden, wenn sie mehr oder weniger dezent 'vorgeführt' werden, zumeist wohlwollende Beachtung, mitunter sogar stürmischen Applaus, und fördern somit die Reputation des freizeithlichen Herstellers.

Im Heim-Werk symbolisiert sich also das Welt- und Selbstverständnis des Heimwerkers, appräsentiert sich seine Handlungs- und Problemlösungskompetenz und repräsentieren sich kollektive Vorstellungen von funktionaler und ästhetischer Wohnqualität. Allgemeiner ausgedrückt: Im Heim-Werk gerinnt ein individuell verfügbares, gleichwohl zum größten Teil selbstverständlich sozial vermitteltes bzw. abgeleitetes Sonder-

Wissen. Und die kleine Zweckwelt des Heimwerkers erscheint somit als eine sozial 'organisierte', diffuse (Be-)Deutungseinheit, eine Welt ohne formale 'Grenzen', ohne offizielle Mitgliedschaften und ohne klare räumliche Verortbarkeit. Die Sinnwelt des Heimwerkers ist gegeben als ein intentionales Geflecht von Akteuren und Ereignissen, von Erfahrungen und Praktiken, das unter der Perspektive eines ganz bestimmten Zweckes, nämlich der Erbringung des Heim-Werks, um den einzelnen 'Teilnehmer' sich verspinnt (vgl. dazu nochmals UNRUH 1980). Die Rede von der kleinen sozialen Zweckwelt des Heimwerkers impliziert somit bereits vor allen sich hier anknüpfenden soziologischen Überlegungen ein Verständnis des Heimwerkers als einem handelnden Subjekt.

Den Heimwerker als Handelnden zu betrachten, bedeutet, wie gesagt, dem Heimwerker die letztinstanzliche Kompetenz für den Sinn seines Wissens, seines Tuns und Lassens zuzubilligen, bedeutet, sich der Mühe zu unterziehen, *seine* Sicht der Dinge zu rekonstruieren. Und dies wiederum bedeutet, (vor-)schnelle theoretische 'Erklärungen' seines Verhaltens zu stornieren zugunsten des - vielleicht schlicht anmutenden - Versuchs, ihn erst einmal zu verstehen. Dabei ist, auch in diesem Falle, vor allem zu beachten, daß jeder Sinn, den wir dem Heimwerker als seinen Sinn *unterstellen*, abweichen kann von dem Sinn, den er *selber* seinen Erfahrungen verleiht. Wir erfassen stets nur Fragmente seines tatsächlichen Erlebens, und wir verstehen stets nur möglicherweise und näherungsweise den von ihm subjektiv tatsächlich gemeinten Sinn. Nochmals also: Die Sichtweise, die durch lebensweltliche Ethnographie auf den Begriff gebracht werden soll, ist, wie gesagt, die der 'Innenperspektive' des Heimwerkers. Und dadurch sind wir natürlich, 'vermittelt' sozusagen durch unser Forschungsinteresse, doch auch beständig mit dem Problem konfrontiert, wie wir uns dieser Perspektive, als einer 'fremden', überhaupt annähern können.

Den Heimwerker verstehen

Unsere Deskriptionen wie auch unsere einfließenden Second-Hand-Erklärungen sind ja bekanntlich nichts anderes als rekonstruktive Hilfsmittel, um unser mitmenschliches, unser quasi-natürliches Verstehen zu transformieren in ein 'künstliches', ein theoretisches Verstehen, das dazu beitragen soll, sich gegebenenfalls auch praktisch in die Welt des Heimwerkers hineinzusetzen, und sich gegebenenfalls auch *praktisch* in dieser Teilzeit-Wirklichkeit zu orientieren (vgl. GEERTZ 1984). Wir versuchen deshalb, vielfältige Impressionen aus und eine Reihe kontrollierter Erhebungen zu diesem Wirklichkeitsbereich des Do-It-Yourself ganz allmählich - und mit ständigen Revisionen - zu einem Sinn-Bild, zum Sinn-Bild des Heimwerkers und des Heimwerkens, zusammenzufügen.

Heimwerken als ein Komplex von *körperpraktischen* Handlungsschemata etwa läßt sich kaum angemessen erfragen, sondern weit konkreter beobachten und erleben. Handlungsschilderungen von Heimwerkern wirken oft ein wenig 'aufgesetzt', erscheinen eher als mehr oder minder mühsame 'Erklärungen' (im Sinne von SCOTT/LYMAN 1976), denn als verbalisierte Selbst-Verständigungen. Sie sind "Außendarstellungen, die das Geschehen nicht erschließen, sondern verschlüsseln" (KNORR-CETINA 1988, S. 99). Lernen durch Tun und Tun als ständiges Dazu-Lernen hingegen kennzeichnet den praktischen Heim-Werkeltag. Denn: "Der Körper als Depot einer *eingepägten Verfahrensgeschichte* (...) funktioniert, wie man sagen könnte, nur eingespannt in die Situation, deren Kenntnis er in analogen Situationen erworben hat"⁵. Das, was einem im Umgang mit Heimwerkern also immer wieder wie eine Mischung aus Bescheidenheit und Arroganz erscheinen mag, könnte zumindest in Teilen auch einfach aus der Diskrepanz zwischen implizitem und explizitem Wissen resultieren - was einmal mehr für eine methodenplurale Ethnographie spräche. Und wir meinen - nach wie vor -, daß wir mit einem solchen Ansatz eine nicht-reifizierende Sichtweise gegenüber unserem Gegenstand eröffnen, die am Beispiel des Heimwerkers gewisse, sozialwissen-

schaftlich üblicherweise vernachlässigte Aspekte von Kultur als sinnhafte deutlicher in den professionellen Blick zu rücken hilft.

Wir verstehen die Praxis des Do-It-Yourself als Tätigkeits- und Ausdrucksform des Individuums im Alltag, durch die es einerseits an der kollektiven Mentalität eines sozialen Groß-Aggregats (der mehr oder minder 'globalen' Do-It-Yourself-Bewegung) partizipiert, und durch die es sich andererseits habituell gegen kollektive Lebensentwürfe anderer sozialer Formationen abgrenzen kann. Heimwerken verstehen wir, *aus der Perspektive des Heimwerkers*, mithin typischerweise als tätiges Alltagsleben und als eine Form der Selbstverwirklichung und der selbstbestimmten Gestaltung des freizeithlichen Privatbereichs. Heimwerken wirkt - seinem Erfahrungsgehalt nach - der Abstraktion, der Entsinnlichung lebensweltlicher Erfahrungszusammenhänge entgegen. Heimwerken ist, bei aller vielleicht sozialkritisch zu konstatierenden 'objektiven' Fremdbestimmtheit durch profitorientierte Warenästhetiken, eine Form der Appräsentation und Realisation subjektiver Bedürfnisse, Wünsche und Interessen und mitunter sogar so etwas wie ein privater Versuch, eine heil-los zersprungene Welt ganz handfest und im Wortsinne zu reparieren.

Anders ausgedrückt: Wir erkennen einen sehr allgemeinen Deutungs-Rahmen, innerhalb dessen bestimmte Handlungsweisen und -vollzüge als 'Heimwerken' erscheinen, und wir erkennen, daß dieser allgemeine Deutungs-Rahmen Heimwerken vom Nicht-Heimwerken für den Heimwerker ähnlich abgrenzt wie für den Nicht-Heimwerker. Aber wir haben auch entdeckt, daß das, was dabei thematisiert ist, nur eine Grobmarkierung darstellt, die individuell stets überschritten und unterlaufen wird, daß die Wissens- und Handlungsarreele des *einzelnen* Heimwerkers tatsächlich nie so ganz in den *allgemeinen* Deutungs-Rahmen passen, daß er also nicht nur als genereller Typus eine soziale Teilkultur repräsentiert, sondern daß er eben stets auch als individueller Typus sich zwischen den Strukturen einnistet und - wortwörtlich - seine eben ihm entsprechende kleine Welt zusammenbastelt, deren Sinn manchenmal 'querliegt' zur kollektiv gültigen Bedeutung.

Diese 'Abweichungen' aber sind wiederum verstehbar als Konsequenzen der Applikation von in der Heimwerker-Welt vorhandenen Deutungsmustern auf konkrete Lebens- und Handlungssituationen, die ihrerseits aus subjektiv zuhandenen, biographisch 'gewachsenen' Relevanzsystemen resultieren. Denn, um es zu wiederholen: Die soziale Konstruktion auch des Wirklichkeitsbereichs Do-It-Yourself beruht auf sinnkonstitutiven subjektiven Bewußtseinsleistungen, die sich durch Handeln vergegenständlichen und zu 'Tatsachen' verfestigen, welche ihrerseits in Sozialisationsprozessen vermittelt werden und so die hingegenommenen oder verinnerlichten Bedingungen sinnkonstitutiver Akte der vergesellschafteten Einzelnen bilden. Die Analyse solcher 'dialektischer' Konstruktionsprozesse (im Sinne von BERGER/LUCKMANN 1969) aber basiert eben auf der Beschreibung der 'Innenperspektive' des Heimwerkers, denn nochmals bzw. immer wieder: Nur wenn wir, und in dem Maße, wie wir den typischen Sinn - hier eben des Heimwerkers - verstehen, gelingt uns auch jene werturteilsfreie lebensweltliche Beschreibung, die die in der Soziologie chronisch vernachlässigten Aspekte individueller Kulturleistungen wieder in das Licht unserer professionellen Aufmerksamkeit rückt (vgl. dazu HITZLER 1988).

Anmerkungen

- 1 Diese Forderung wird plausibel, wenn wir uns daran erinnern, was in der Tradition von Schütz 'Lebenswelt' heißt: Die Welt, wie sie unserer Erfahrung gegeben ist, die Welt, wie wir sie erhandeln und erleiden (vgl. SCHÜTZ/LUCKMANN 1979, 1984; dazu auch LUCKMANN 1990; HITZLER/HONER 1984).
- 2 "Und das *schau* ich ja dann oft *an*, und dann kauf ich's nicht, weil ich mir sag, also wenn ich das mach, dann wird's besser, ned" (D-L:2, S. 11/27ff).
- 3 "Daß du, ahm, Reparaturen dann letztlich ausführst, weil's du's kannst, und damit des Ding repariert ist, das hat überhaupt kein'n Zweck mehr " (D-L:2, S. 5/10ff).
- 4 "Selbermachen, improvisieren, umwidmen von Materialien bringt mit sich, daß man alles, also auch Abfallprodukte irgendwann einmal brauchen kann. Abfälle können daher nicht weggeschmissen werden, sondern müssen so lange aufbewahrt werden, bis der Platz überhaupt nicht mehr reicht und die Unmenge der Abfälle einen Grad an Unübersichtlichkeit erreicht hat, aus den

- Abfällen das herauszufinden, was man gerade braucht oder sich von Abfällen zu Improvisationen anregen zu lassen." (D-L:2, S. 12).
- 5 KNORR-CETINA 1988, S. 99. - All dies - und vieles andere mehr - läßt sich schwerlich erfragen, sondern allenfalls mitmachen und beobachten, handelt es sich dabei doch im wesentlichen nachgerade prototypisch um jenen nicht-expliziten Wissensbereich körperlicher Fertigkeiten und Routinen, deren Verbalisierung eben keineswegs 'natürlich' (im normalen Alltagsleben) erfolgt - und dort auch gar nicht erforderlich ist, sondern eher dem pragmatischen 'Gang der Dinge' hinderlich wäre.

Literatur

- BECKER, C./BÖCKER, H./MATTHIESEN, U./NEUENDORFF, H./RÜSSLER: Kontrastierende Fallanalysen zum Wandel von arbeitsbezogenen Deutungsmustern und Lebensentwürfen in einer Stahlstadt (Studien des Instituts für Empirische Kultursoziologie, Band 1) Dortmund 1987.
- BERGER, P./LUCKMANN, TH.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. M. 1969.
- BERGMANN, J.: Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. In: BONSS, W./HARTMANN, H. (Hg.): Entzauberte Wissenschaft (Sonderband 3 Soziale Welt). Göttingen 1985, S. 299-320
- GEERTZ, C.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 1983.
- DERS.: From the Native's Point of View. In: SHWEDER, R./LEVINE, R. (Hg.): Culture Theory. Cambridge 1984, S. 123-136.
- GLASER, B. G.: Theoretical Sensitivity. San Francisco 1978.
- GROSS, P.: Ist die Sozialwissenschaft eine Textwissenschaft? In: WINKLER, P. (Hg.): Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen. Stuttgart 1981, S. 143-167.
- DERS./ HITZLER, R./ HONER, A.: Selbermachen. Symbolische Repräsentation und Schattenarbeit: Heimwerken als Erfahrungsstil und soziale Praxis. (Forschungsbericht Nr. 1 des DFG-Projekts 'Heimwerker'). Bamberg 1985.
- HALBWACHS, M.: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1985.
- HITZLER, R.: Sinnwelten. Opladen 1988.
- DERS.: Die Maschinen des Heimwerkers. Kreativer Lebensstil, alternative Lebensform oder Konsumhypertrophie? In: RAMMERT, W./BECHMANN, G. (Hg.): Technik und Gesellschaft (Jahrbuch 5). Frankfurt a. M./New York 1989, S. 206-218.
- DERS.: Dummheit als Methode. In diesem Band. (1991)
- DERS./HONER, A.: Lebenswelt - Milieu - Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36 (1984), S. 56-74.
- DERS./HONER, A.: Der lebensweltliche Forschungsansatz. In: Neue Praxis 18 (1988), S. 496-501. (a)

- DERS./HONER, A.: Reparatur und Repräsentation. Zur Inszenierung des Alltags durch Do-It-Yourself. In: SOEFFNER, H.-G. (Hg.): Kultur und Alltag (Sonderband 6 Soziale Welt). Göttingen 1988, S. 267-284. (b)
- HONER, A.: Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. In: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), S. 297-312.
- DIES.: "Was man halt so braucht". Der Heimwerker und seine Maschinen. In: BAERENREITER, H./KIRCHNER, R. (Hg.): Der Zauber im Alltag? (Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1). Hagen 1990, S. 66-75.
- DIES./UNSELD, W.: "Die Zeit darf man natürlich nicht rechnen". Der Heimwerker und seine Zeiten. In: GROSS, P./FRIEDRICH, P. (Hg.): Positive Wirkungen der Schattenwirtschaft? Baden-Baden 1988, S. 219-225.
- ISER, W.: Der implizite Leser. München 1972.
- KEPPLER, A.: Schritt für Schritt. Das Verfahren alltäglicher Belehrung. In: Soziale Welt 40 (1989), S. 538-556.
- DERS./LUCKMANN, TH.: 'Weisheits'vermittlung im Alltag. In: OELMÜLLER, W. (Hg.): Philosophie und Weisheit. Paderborn 1989, S. 148-160.
- KNORR-CETINA, K.: Soziale und wissenschaftliche Methode. In: BONSS, W./HARTANN, H. (Hg.): Entzauberte Wissenschaft (Sonderband 3 Soziale Welt). Göttingen 1985, S. 275-297.
- DIES.: Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der 'Verdichtung' von Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 17 (1988), S. 85-101.
- LUCKMANN, TH.: Einige Überlegungen zu Alltagswissen und Wissenschaft. In: Pädagogische Rundschau 35 (1981), S. 91-109.
- DERS.: Zeit und Identität. In: FÜRSTENBERG, F./MÖRTH, I. (Hg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz 1986, S. 135-174.
- DERS.: Lebenswelt: Modebegriff oder Forschungsprogramm? In: GdWZ 1 (1990), S. 9-13.
- DERS./GROSS, P.: Analyse unmittelbarer Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Konstitution sozialwissenschaftlicher Daten. In: BIELEFELD, H.-U./HESS-LÜTTICH, E. W. B./LUNDT, A. (Hg.): Soziolinguistik und Empirie. Wiesbaden 1977, S. 198-207.
- SCHÜTZ, A.: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Gesammelte Aufsätze, Band 1. Den Haag 1971, S. 3-54. (a)
- DERS.: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: Gesammelte Aufsätze, Band 1. Den Haag 1971, S. 331-411. (b)
- DERS./LUCKMANN, TH.: Strukturen der Lebenswelt, Band 1 und 2. Frankfurt a. M. 1979 und 1984.
- SCOTT, M. B./LYMAN, S. M.: Praktische Erklärungen. In: AUWÄRTER, M./KIRSCH, E./SCHRÖTER, M. (Hg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a. M. 1976, S. 73-114.
- SOEFFNER, H.-G.: Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. Frankfurt a. M. 1989.
- UNRUH, D.: The Nature of Social Worlds. In: Pacific Sociological Review 23 (1980), S. 271-296.